

MITARBEITER DER WOCHE



Martin Scholz

Den größten Erfolg hatte Henning Mankell mit seinen Krimis. Aber dazu hat Martin Scholz ihn immer nur am Rande befragt. Er hat den schwedischen Bestsellerautor mehrmals gesprochen – in Göteborg, in Frankfurt, in Bahnhof-Lounges oder am Telefon. Meist ging es um Mosambik, wo Mankell seit drei Jahrzehnten mehrere Monate des Jahres lebt. Über afrikanische Länder hat Martin Scholz schon zahlreiche Reportagen geschrieben. Bevor er 2013 zur „Welt am Sonntag“ kam, hatte er zwölf Jahre lang das Magazin der „Frankfurter Rundschau“ geleitet. Die großen Interviews waren schon immer seine Leidenschaft. Er sprach mit Philip Roth und Isabel Allende, Colin Powell und Madeleine Albright, mit Dieter Zetsche und Bill Gates, mit Madonna und Steven Spielberg. Am meisten beeindruckt hat ihn aber Nelson Mandela, den er 2000 traf. Mankell, den Scholz für diese Ausgabe interviewte (Seite 6), hatte auch seinen Mandela-Moment. Einen viel zu kurzen, wie er findet. Als er Mandelas Frau Graça Machel besuchte, soll der südafrikanische Staatschef hinter ihm durch den Raum gegangen sein. „Als ich mich umdrehte, war er schon weg.“

LITERARISCHES RÄTSEL

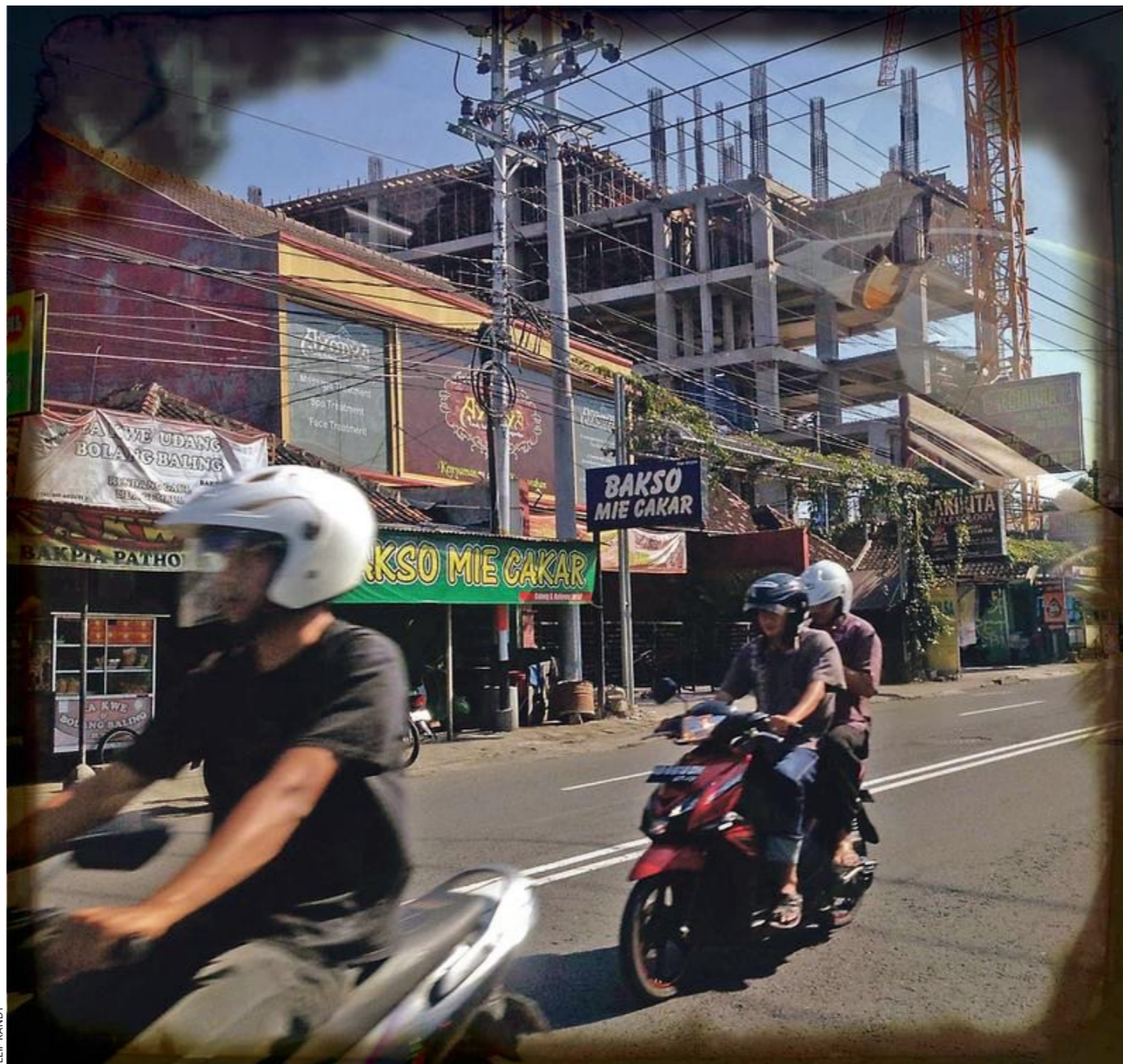


In dieser Woche suchen wir die herzerreißende Geschichte eines Tagelöhners. Wie heißt die Novelle, die sie erzählt? Und wie heißt ihr Autor?

Lösungsvorschläge bitte an die Redaktionsadresse oder weltliteratur@welt24.de

Als er in dem Städtchen Fry in Idaho aus dem Zug stieg, war er sechs, vielleicht aber auch sieben Jahre alt, denn sein letzter Geburtstag schien ihm lange her zu sein, und es war möglich, dass er den Tag verpasst hatte, zumal er ohnehin nicht sagen konnte, auf welches Datum er fiel. Er wusste sein Lebtage nur so viel, dass er irgendwann im Jahre 1886 entweder in Utah oder in Kanada geboren worden war und mit einem Zug der 1892 fertig gestellten Great Northern Railroad zu seiner neuen Familie gekommen war. Er hatte mehrere Tage im Zug verbracht, mit einem umgedrehten Kasenzettel an der Brust, auf dem der Name seines Reiseziels stand. Seinen Proviant hatte er gleich am ersten Tag aufgegessen ...

In der vergangenen Woche suchten wir Giorgio Bassanis „Die Brille mit dem Goldrand“. Gewonnen hat Bettina Steilner aus Rottweil.



LEIF RANDT

ON THE ROAD

Leif Randt meets King Nanok

Nanok ist ein guter Typ“, hat der freundliche Mitarbeiter des Goethe-Instituts gesagt. An meinem letzten Abend in Indonesiens Künstlermetropole Yogya sitze ich deshalb auf dem Mofa dieses fremden Mannes und knattere durch gelbes Laternenlicht. Nanok trägt ein offenes Hemd und fährt mit mir in die Bar „GO!“, wo er beide Barkeeper verbindlich begrüßt, mit dieser herzlich-heterosexuellen Mischung aus einem lauten Shakehands und einer halben Umarmung. Ich mag diese Begrüßung gerne. In allen Ecken der Welt, die ich bisher besucht habe, habe ich Männer gesehen, die sich auf diese Art begrüßen, unabhängig von Hautfarbe und Musikgeschmack. Wir setzen uns an den Tresen und bestellen ein Bali Hai. Nanok gibt sich extrem entspannt und ausgeglichen. Er will unter keinen Umständen Druck machen, dennoch ist spürbar, dass er auf eine möglichst heftig hedonistische Erfahrung lauert. Ich kann nicht sagen, dass mir das unsympathisch ist. Nach dem Bali Hai trinken wir einen Anker, dann einen Bintang, und dann noch einen Bintang. Nanok erzählt, dass er vor kurzem 34 geworden ist. Vor zehn Jahren hätte er fast geheiratet, wollte es im letzten Moment aber doch nicht, und mittlerweile gefallen ihm indonesische Mädchen nicht mehr. Er sagt das nicht etwa klagend, Nanok ist einverstanden damit, dass er ein anderes Leben als die anderen lebt. Aus den Boxen der Bar dringt Ellie Gouldings „Love me like you do“, als ich ihm von einer Freundin in Berlin erzähle, die ich in letzter Zeit oft gesehen habe und der ich auch in dieser Nacht liebevoll dokumentierende iMessages schicke. Hier in Südostasien könnte ich nun ja alles behaupten, aber ich sage Nanok ausschließlich die Wahrheit. Auffällig viele Gäste tragen umgedrehte Basecaps, und mir wird gewahrt, dass mir umgedrehte Basecaps schon mein ganzes Leben lang gut gefallen. Über all den dünnen Bieren, den Popsongs und iMessages entsteht ein Gefühl nahezu vollkommener Identifikation mit dem Moment. Nanok lobt mein Eng-

lich und schlägt vor, später noch in eine Disko zu gehen, wo Pitcher voller Long Island Iced Tea auf uns warten. Ich kündige an, dass ich das Taxi bezahle. Darauf schlagen wir ein.

In der Disko, in der allen Ernstes ein Musiker namens DJ Fresh auftritt, bekomme ich jede Menge Aufmerksamkeit. Viele Indonesier sind begeistert von Weißen, was wahrscheinlich mit der niederländischen Kolonialzeit zu tun hat und mit Hollywood. Der Diskobesitzer, der selbstverständlich ebenfalls mit Nanok befreundet ist, zieht mich sofort in den Backstagebereich. „This is my sister“, sagt er und stellt mich hinter eine Frau, damit ich sie hautnah betanze. Eine andere reicht mir wenig später die Hand: „Hello, my name is Lucisna. Would you like to dance with me?“ Anscheinend ist das die indonesische Art zu flirten. Man stellt sich aufgeräumt vor und sagt höfliche Sachen. Die attraktive Lucisna steigt, nachdem ich mich bedankt und ihre Aufforderung abgelehnt habe, auf die Bühne und tanzt aufreizend mit einem anderen Mädchen. Mehrere Männer, die fast ausnahmslos offene Hemden tragen, stellen sich direkt vor die Bühne und fotografieren die beiden mit Blitzlicht. Ich bringe es nicht übers Herz, das auch zu tun, also fotografiere ich von weiter weg. Auf dem Heimweg halten Nanok und ich bei McDonald's und kaufen Reisportionen, die in Burgerpapier eingewickelt sind. Zuletzt sitzen wir vor der Pforte meines Hotels und essen den Reis mit bloßen Händen. Ein Portier beobachtet uns dabei, greift aber nicht ein. Nanok und ich verabschieden uns mit einem Shakehands, aus dem rasch eine halbe Umarmung wird, und im Morgengrauen, als ich gerade noch wach liege, schickt er mir folgende iMessage: „Your are a very kind person.“

Leif Randt, geboren 1983, war auf Einladung des Goethe-Instituts in Indonesien. Bei Kiepenheuer & Witsch erschien zuletzt sein Roman „Planet Magnon“.

INSEL FÜR INSEL

Indonesien für Insider

17.000 Inseln, 250 Millionen Einwohner, 130 aktive Vulkane. Nein, dieses Land ist nicht leicht auf den Punkt zu bringen. Ein hilfloser Versuch in sechs Stichworten.

1 Die Größe. Nach China, Indien und den USA ist Indonesien (mit 250 Millionen Einwohnern) die viertgrößte Nation der Welt. Allein 30 Millionen leben im Großraum der Megalopole Jakarta. Übrigens ohne eine einzige U-Bahn-Linie, dafür aber mit Busspuren, auf denen lange, deutsche MAN-Busse fahren. Und jetzt chinesische.

2 Der Name. Es war der Schiffsarzt (und spätere Gründer des Museums für Völkerkunde in Berlin) Adolf Bastian aus Bremen, der 1861 durch Südostasien segelte und den Namen „Indonesien“ kreierte, als Wortschöpfung aus dem Griechischen *Indo-* für Indien und *nesos* für Insel. Der Name etablierte sich in der Unabhängigkeitsbewegung und löste den alten aus der Kolonialzeit (Niederländisch-Indien) ab.

3 Die Religion. „Semi-säkular“, so nennt der Südostasienwissenschaftler Fritz Schulze die Staatsordnung von Indonesien, die trotz großer Überzahl an Muslimen fünf Religionen staatlich gleichberechtigt anerkennt: Islam (85 Prozent), Christentum (10 Prozent), Buddhismus, Hinduismus, Konfuzianismus (gemeinsam 5 Prozent). Für alle gibt es Feiertage.

4 Der Gruß. „Hello Mister! Hello Miss!“ Beliebteste Anrede an weiße Europäer. Bewundert werden vor allem Körpergröße und Haare auf Armen. Nähere ethnologische Details in dem lustigen Buch „Auf den Spuren von Mr. Spock“ von Nigel Barley (Klett-Cotta).

5 Batik. Das Muster, das vom Hotelpagen bis zur Fluglinie alle gerne tragen. Ein immaterielles Unesco-Weltkulturerbe und in Form von Hemden gern auch teuer an Touristen verhöckert, denen die Batikmuster aufgrund ihres hellen Teints jedoch meist nicht so stehen.

6 Jokowi. Eigentlich Joko Widodo, seit 2014 Präsident Indonesiens und der Erste überhaupt, der vom Volk direkt gewählt wurde. Sieht Obama ähnlich, nicht nur phänotypisch, auch mit seinem Wahlkampfes in sozialen Netzwerken. Denkt er an Deutschland, denkt er an die Kölner Möbelmesse, wo er in seinem früheren Leben öfter als Geschäftsmann verkehrte. Akronyme sind übrigens nationaler Sprachsport.

DIE LITERARISCHE WELT

Eine Beilage der WELT

Verantwortlich: Richard Kämmerlings
Redaktion: Wieland Freund, Marc Reichwein
Gestaltung: Katja Wischniewski

10888 Berlin, Axel-Springer-Straße 65,
Fax: 030/25 917 19 62 E-Mail: weltliteratur@welt24.de

WAS BISHER GESCHAH

Wir fahren mit dem E-Book-Bus

Es war ja in dieser Woche sehr viel von Autos die Rede. Und die Dieselschwaden waren derart betrüblich, dass man gut und gerne glauben mochte, die Autos der Zukunft würden bald wirklich nicht mehr von BMW, VW oder OW gebaut, sondern von Google oder Apple oder Samsung. Ein Google-Auto gibt es ja schon (unser Bild) und angeblich ist mittlerweile auch Apple in die Ideenfindung eingestiegen. Jedenfalls hat Tim Cook lauter Leute eingestellt, die sich mit Autos auskennen. Was uns an dieser Stelle nicht interessieren muss; anders als Apple-Manager John Williams halten wir ja nicht das Auto, sondern das Buch für „das ultimative Mobilgerät“. Für die Methoden des Silicon Valley allerdings interessieren wir uns notgedrungen sehr wohl: Sag mir, wen du einstellst, und ich sag dir, was du planst, lautet dort, wie man sieht, die Devise. Womit wir bei Oyster wären, einem amerikanischen Unternehmen, das mit seiner E-Book-Flatrate bisher Amazon Konkurrenz zu machen versucht, nun aber seinen eigenen „Sonnenuntergang“ angekündigt hat. Und das obwohl man

„mehr denn je“ glaube, „dass das Telefon im kommenden Jahrzehnt das primäre Lesegerät sein wird“. Wie das zusammengeht? Nun ja, bei Google, wo die Oyster-Crew, wie in dieser Woche bekannt wurde, angeheuert hat, um künftig für das Google-Kind **Google Play Books** zu arbeiten. Es sollte also niemandem wundern, wenn sich das Google-Auto demnächst als E-Book-Bus entpuppt.

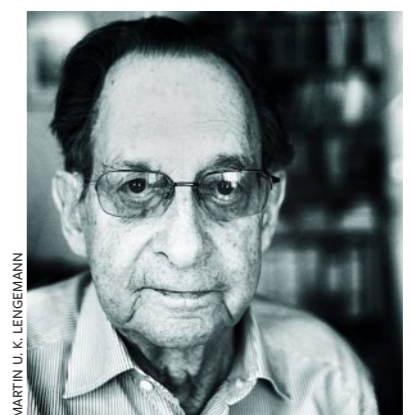
So viel zum technischen Teil, jetzt zum juristischen: Der **Börsenverein** des Deutschen Buchhandels hat beim Bundeskartellamt Beschwerde gegen Amazons Hörbuch-Tochter **Audible** eingelegt, die laut Beschwerde gerade versucht, Hörbuch-Verlage in ein Flatrate-Modell zu zwingen. Wer den neuen Konditionen nicht zustimme, dem werde mir Auslistung gedroht. In Deutschland hat Audible bei den Hörbuch-Downloads derzeit einen Marktanteil von neunzig Prozent. Aber wenn Google Play Books das demnächst ändern sollte, wäre es dem Börsenverein vermutlich auch nicht recht.

Aber nun endlich von den Äußerlichkeiten zu den Inhalten. Wer Literatur- oder Kulturgeschichte schreibt, findet ja oft an den Rändern die interessantesten Spuren. Im Nachlass von **Johannes Gross** (1932-1999) würde man nicht unbedingt großartige Funde erwarten, aber der politische Journalist, bekannt vielen auch als Aphoristiker des seligen „FAZ“-Magazins, unterhielt Korrespondenzen mit diversen Spitzenpolitikern von Adenauer über Bahr und Scheel bis Kohl, vor allem aber gibt es ausführliche Briefwechsel mit Carl Schmitt und mit Zeichner Horst Janssen. Der Nachlass geht an als Stiftung an das **Deutsche Literaturarchiv Marbach**.

Alles Marbach oder was? Nein. Der **Verlag Klaus Wagenbach** hat sein Archiv gerade an die **Staatsbibliothek zu Berlin** übergeben. Verlagsleiterin Susanne Schüssler betonte ausdrücklich, das Archiv solle in der Hauptstadt verbleiben, da Verlag und Stadt eine „wechselseitige, oft nicht einfache Geschichte“ verbinde. Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Stabi, zeigte sich erfreut über den Ankauf (mit finanzieller

Unterstützung durch die Kulturstiftung der Länder). Die Aufbereitung von Verlagsarchiven sei seit Jahren „ein strategischer Schwerpunkt“ der Staatsbibliothek. Im Hinblick auf die Fülle des Materials kündigte sie an: „Die Forschung wird begeistert sein.“ Das Teilarchiv aus 40 Jahren Verlagsarbeit umfasst 260 Ordner und etwa 2100 Herstellungstüten. Neben Korrespondenzen, etwa von Rudi Dutschke, Ulrike Meinhof, Ingeborg Bachmann oder Günter Grass, finden sich verschiedene Textfassungen, Korrekturen sowie Dokumente zu Gerichtsprozessen und Rezeptionsgeschichte. Schüssler sieht darin Material für zahlreiche Forschungsansätze, um „neue Sichtweisen auf die Arbeit des Verlags als Teil des Literaturbetriebs wie auch auf seine Rolle als politischer und kultureller Akteur seit der äußert bewegten Zeit Mitte der 1960er Jahre bis heute“ zu erarbeiten. Die Erschließung der Dokumente wird voraussichtlich zwei bis drei Jahre in Anspruch nehmen.

Der Übersetzer **Juri Elperin** ist im Alter von 98 Jahren in Berlin gestorben, wo er seit 2000 nach langen Jahren in der Sowjetunion beziehungsweise in Russland wieder lebte. Erst vor drei Wochen wurde er von Joseph Wälzholz in der „Literarischen Welt“ ausführlich porträtiert. Damals verriet Elperin, er arbeite an seiner Autobiografie, die den Titel „Ein langes Leben so kurz“ tragen sollte. Unserem Redaktionsfoto-



MARTIN U. K. LEINGEMANN

graff hatte Elperin noch einen handschriftlichen Brief geschrieben. Darin dankte sich Elperin für die Porträts, auf denen er sich besonders gut getroffen fand und bat um ein Foto der Serie – zur Erinnerung. Der Brief traf am Tag nach seinem Tod ein.